

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 13 (1957)
Heft: 2

Artikel: Ein Deutschfreiburger ruft die Deutschschweizer
Autor: T.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Deutschfreiburger ruft die Deutschschweizer

Die Stadt Freiburg feiert nächstens ihr 800jähriges Bestehen. Wir hoffen, die Schweizer Presse werde sich bei dieser Gelegenheit darauf besinnen, daß die Deutschfreiburger ein Recht auf ihren deutschen Namen haben. Vielleicht hilft der folgende Aufruf eines Freiburgers dazu mit, daß die deutschschweizerischen Zeitungen in ihren Berichten vom Geburtstag dieser Stadt nach altem Brauch *Freiburg* schreiben und nicht *Fribourg*.

Wenn man als Freiburger über die Aare fährt, ist man immer wieder erstaunt über die Ahnungslosigkeit vieler Deutschschweizer über unsere Verhältnisse. Daß man im Oberwallis deutsch spricht und ein Teil des Juras einen neuen, welschen Kanton bilden möchte, darüber wissen sie Bescheid. Aber Freiburg? Ist das nicht ein alter, geschichtlich interessanter Name einer Stadt und eines Kantons, die heute vollständig welsch geworden sind? Die gleiche Unwissenheit verraten jene Geschäftsleute in Basel und Zürich, die sich alle Mühe geben, uns ihre Waren in einem oft zweifelhaften Französisch anzupreisen, oder jene Zeitungsschreiber, die in Meldungen und Berichten immer nur von *Fribourg* sprechen, obwohl sie in deutscher Sprache für deutsche Leser schreiben.

Wir haben hier ein Schulbeispiel vor uns, wie sich Deutsch- und Welschschweizer in sprachlichen Angelegenheiten völlig verschiedenartig verhalten. Es kann ein Welscher noch so liebenswürdig und zuvorkommend sein, er wird nie so von Sprachgefühl und Sprachstolz verlassen sein, daß er Städte fremder Sprachgebiete in der dortigen Sprache nennen würde, wenn ihm seine eigene Sprache einen Namen dafür zur Verfügung stellt. Das läßt sich am Radio, in der Presse und sogar an den Wegweisern feststellen. Darum ist es auch ihr gutes Recht, unsere Stadt und unsern Kanton *Fribourg* zu nennen. Dies ist die Bezeichnung, die sich auf welsch aus dem ursprünglich deutschen Namen *Friburg* im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Es gibt keinen vernünftigen Grund, von unsern welschen Eidgenossen etwas anderes zu verlangen.

Wer aber eine Kopfkürung dringend und gründlich nötig hat, das sind die Deutschschweizer. Statt daß sie zu ihrer Muttersprache

Sorge tragen, über ihre Reinerhaltung wachen, auf sie stolz sind und im staatlichen, kulturellen und geschäftlichen Zusammenleben für sich die gleichen Rechte wie die romanische Minderheit beanspruchen, gefallen sie sich in sekundarschülerhafter Prahlerei mit ihrer Kenntnis der Fremdsprachen, in einer unwürdigen Unterwürfigkeit gegenüber Anderssprachigen, die so weit geht, daß sie in ihrem Sprachgebiet französische und englische Geschäftsaufschriften anbringen und auf den Wegweisern deutschsprachige Ortschaften mit französischen Namen bezeichnen. Sie merken in ihrer Gutmütigkeit nicht, daß sie bei den andern nur Spott und Verachtung für uns und unsere Sprache wecken und gleichzeitig zu unserem eigenen Nachteil zweierlei Recht schaffen.

Der Anspruch auf gleiches Recht für alle Landessprachen sollte eigentlich für die Erhaltung unseres deutschen Namens *Freiburg* genügen. Aber es gibt einen noch viel wichtigeren, weil lebendigen Grund dafür: *Wir Deutschfreiburger selber!* Wir sind zwar zahlenmäßig in der Minderheit und machen nur den dritten Teil der Stadt- und Kantonsbevölkerung aus. Der Sensebezirk ist vollständig, der Seebezirk mehrheitlich deutschsprachig. Aber wir sind nicht eine Summe vereinzelter Einwanderer wie etwa die Deutschschweizer in Genf und Losanen. Bevor die Stadt Freiburg gegründet wurde, wohnte im Gebiet des heutigen Sensebezirkes eine alemannische Bevölkerung gemischt mit dem keltischen Restbestand. Hier ist unsere Heimat seit über tausend Jahren! Wir lassen sie uns weder vom Osten noch vom Westen her streitig machen. Unser kleines, alteingesessenes Volk bildet zusammen mit den welschen Mitbürgern den Staat Freiburg. Auch nach unserer Verfassung sind alle Bürger vor dem Gesetze gleich. Es gibt im Kanton keine Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Person oder der Familie, folglich auch keine Vorrechte der Sprache. Der durch die parteiische Praxis von Post und Bahn geförderte Irrtum, unser offizieller Name sei „Fribourg“, kann nicht energisch genug bekämpft werden. Er führt bei allen Buchstabengläubigen, die in Deutschland und in der deutschen Schweiz besonders häufig sind, zur Annahme, man dürfe nicht mehr *Freiburg* sagen oder schreiben, weil wir allesamt welsch geworden seien. Unser Gemeinwesen war eine deutsche Gründung, der ursprüngliche Name deutsch. Zweisprachig war die Stadt während Jahrhunderten und ist es auch heute noch, allen Welschen und unwissenden Deutschschwei-

zern zum Trotz. In unserem Kantonsteil ist *Deutsch* die Amtssprache. *Freiburg* lautet der Name von Stadt und Kanton in der deutschen Ausgabe unserer Staatsverfassung und in allen deutschsprachigen amtlichen Veröffentlichungen sowohl der Stadt wie des Kantons. Darum heißt unser offizieller Name nur in französischer Sprache *Fribourg*, in der deutschen aber *Freiburg*. „Freiburger Nachrichten“ heißt die Tageszeitung für die deutsche Bevölkerung, „Freiburger Geschichtsblätter“ nennen sich die Veröffentlichungen des „Deutschen geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg“.

Wir sind ein kleines und bescheidenes Volk, seit Jahrhunderten, nämlich seitdem unsere Vorfahren aus freien Bauern zu Untertanen der Stadt gemacht wurden, gewohnt zu gehorchen und uns mit wenigem zu begnügen, weil auch uns nichts geschenkt wird und es unserem Charakter fernliegt, uns mit den Ellbogen Geltung zu verschaffen. An künstlerischen Begabungen sind wir eher arm, so daß wir selten von uns reden machen und auch in den Radioprogrammen nicht viel Platz beanspruchen. Unsere konfessionelle Verschiedenheit und parteipolitische Uneinigkeit — die Einwohner des Sensebezirks sind größtenteils katholisch, die des Seebezirks mehrheitlich reformiert — bewirken, daß unsere Sprachgruppe nicht über die politische Stoßkraft und damit auch in der Kantonsregierung nicht über jene Vertretung verfügt, die ihrer zahlenmäßigen Stärke entsprechen würde.

Die Umschichtungen der letzten hundert Jahre sind auch an uns nicht spurlos vorübergegangen. Unsere Lage ist durch die Einwanderung zahlreicher Berner Bauern und durch den täglichen Aufenthalt vieler Sensebezirkler Arbeiter auf Berner Arbeitsplätzen — auch vom Sprachlichen her betrachtet — nicht einfacher geworden, so wenig sonst gegen derartige schicksalhafte Notwendigkeiten gesagt sein soll. Das fortwährende Abschleifen und Verwischen charakteristischer Merkmale im Laut- und Formenbestand unserer Mundart, die ihr bester Kenner, Prof. W. Henzen, meisterhaft geschildert hat, das Eindringen von Zügen aus der Schriftsprache und besonders aus bernischen Dialekten, mit einem Wort, die Verflachung der echten Mundart hat der Berner Grenze entlang solche Ausmaße angenommen, daß dieses Gebiet des „Höchstalemannischen“ schwer bedroht erscheint. Und trotzdem, eines

haben wir fest im Sinn: „tütsch ze sin und tütsch ze bliben!“ Dazu erwarten wir aber aus der deutschen Schweiz nicht Rückenschüsse, sondern Verständnis für unsere Notlage, Solidarität und Hilfe! Insbesondere von den deutschsprachigen Studios des schweizerischen Rundspruchs und von der Schweiz. Radiozeitung, überhaupt von der deutschschweizerischen Presse, soweit sie sich kultureller Bestrebungen rühmt, erwarten wir eine folgerichtige Haltung hinsichtlich unserer deutschen Ortsnamen.

Möge die 800-Jahr-Feier der Gründung unserer Stadt die Deutschschweizer daran erinnern, daß an der westlichen Grenze ihres Sprachgebietes ein kleines Volk, auf sich selbst gestellt, während Jahrhunderten der gemeinsamen Sprache die Treue gehalten hat und auch in Zukunft zu halten gewillt ist. Möge diese Jubelfeier die Deutschschweizer aber gleichzeitig aufrufen, Freiburg nach Kräften zu helfen, seinen guten deutschen Namen zu erhalten!

T. Sch.

„Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz“

Unter diesem Titel ist soeben im Schweizerspiegel-Verlag ein Heft erschienen, das der Zürcher Germanist Prof. Bruno Bösch in Zusammenarbeit mit Prof. Wilhelm Altwegg, Lehrer Emil Frank und Prof. Paul Zinsli verfaßt hat. Sein Inhalt gibt die Beratungen einer Kommission wieder, die sich zur Aufgabe gestellt hatte, die von Siebs in seinem Buch „Deutsche Bühnenaussprache-Hochsprache“ (erste Auflage 1898, 15. Auflage 1930, eine neue ist im Druck) getroffene Regelung den Schweizer Verhältnissen anzupassen. In ihr waren alle an der Pflege der Hochsprache interessierten Kreise vertreten: Bühne und Radio, Sekundar- und Gymnasiallehrer, die protestantische und die katholische Kirche, die Germanisten der deutschschweizerischen Universitäten. Der Schreiber nahm im Auftrag des Deutschschweizerischen Sprachvereins an den Sitzungen teil. Es herrschte völlige Einigkeit im Grundsätzlichen, daß es nicht angehe, die von Siebs verlangte Norm, die in Deutschland sogar von den Gebildeten nirgends 100%ig verwirklicht wird, von den Schweizer Sprechern außerhalb der